

Berichte

Nadio Giger / Jürgen Spitzmüller

Löcher bohren, Dächer bauen

Fachkonferenz „Perspektiven der Jugendsprachforschung“ in
Zürich (17.-19.02.2005)

Seit 13 Jahren treffen sich die VertreterInnen der germanistischen und zunehmend auch der internationalen Jugendsprachforschung in regelmäßigen Abständen zu einem Austausch über den gegenwärtigen Stand der Forschung. Nach den Fachkonferenzen in Leipzig (1992), Heidelberg (1997), Osnabrück (1998) und Wuppertal (2001) fand im Februar 2005 die fünfte Tagung in Boldern bei Zürich und damit erstmals außerhalb Deutschlands statt.

Etwa 90 TeilnehmerInnen aus 15 Ländern waren der Einladung von Christa Dürscheid (Zürich) gefolgt, „neue Blicke durch alte Löcher“ und „neue Blicke durch neue Löcher“ zu werfen, wie es in ihrem Eröffnungsvortrag in Anlehnung an Georg Christoph Lichtenberg hieß. Neben aktuellen Ergebnissen standen also auch alte, ungelöste Grundsatzfragen der Forschung (Welchen ontologischen Status räumt man „Jugendsprache“ ein? Ist sie eine Varietät, ein Stil, ein Register? Ist „Jugend“ eher eine soziale oder eher eine biologische Kategorie? u. a.) auf dem Programm.

In den insgesamt 47 Vorträgen (3 Plenarvorträgen und 44 Referaten in 5 Sektionen) wurde ein breites Spektrum der gegenwärtigen Forschung beleuchtet, die sich in den vergangenen Jahren vielfältig entwickelt hat. Das zeigte bereits der Eröffnungsvortrag von **Christa Dürscheid** und **Eva Neuland** (Wuppertal) sehr eindrücklich. Eva Neuland skizzierte im ersten Teil die wichtigsten Stationen der Fachgeschichte, nicht ohne auf die Gefahren einer Diversifizierung der Disziplin hinzuweisen. Im zweiten Teil machte Christa Dürscheid auf einen neuen Aspekt der Forschung aufmerksam, der dann auch im Mittelpunkt zahlreicher Vorträge stand: die Rolle der „neuen Medien“ im Sprachgebrauch Jugendlicher und damit die Zunahme schriftsprachlicher Kommunikation innerhalb jugendlicher Sprechergruppen. Dürscheid plädierte nachdrücklich für eine Zusammenarbeit von Medien- und Jugendsprachforschung, ein Plädoyer, dem die Organisatoren durch die Einrichtung einer eigenen Sektion („Jugendsprachen in der Medien- und Kommunikationsforschung“, s. u.) dezidiert Rechnung getragen hatten. Ein recht neues Forschungsfeld stellte auch **Erika Werlen** (Bern/Basel) in ihrem Plenarvortrag vor: die Erforschung jugendlichen Sprechens in der Deutschschweiz, das stark dialektal („mundartlich“) geprägt ist. **Reinhard Fiehler** (IDS Mannheim), der den dritten Plenarvortrag gestaltete, gewährte einen Blick auf eine mit der Jugendsprachforschung verwandte, sehr junge Disziplin, auf die *Gerontolinguistik*, die das Sprachverhalten älterer Menschen untersucht. Fiehler sprach sich mit großem Nachdruck dafür aus, „über den jüngeren die älteren Generationen nicht aus dem Blick zu verlieren“ und regte mit seinem Drei-Generationen-Modell

im Plenum eine intensive Diskussion über die Abgrenzung der Sprechergruppen an. Einen expliziten, nicht wissenschaftlichen Konnex zwischen den Generationen stellte schließlich die erste der beiden öffentlichen Abendveranstaltungen her, bei der preisgekrönte Kurzgeschichten jugendlicher und erwachsener Autoren zum Thema „Alt sein“ verlesen wurden.

Die 5 Sektionen waren teils thematisch, teils einzelsprachlich orientiert, sie lassen sich aber letztlich nur bedingt voneinander abgrenzen, da es zahlreiche Überschneidungen und gemeinsame Fragestellungen (bspw. Multilingualität, Mediennutzung, soziopragmatische Aspekte) gab.¹ In Sektion 1 („Jugendkulturen und Szenesprachen im internationalen Vergleich“) wurden unter der Leitung von **Jannis Androutsopoulos** (Hannover) jugendliche Sprechweisen in verschiedenen Sprachen und Kulturen (teilweise komparatistisch) in den Blick genommen. Mehr als 10 verschiedene Sprachen bzw. Varietäten aus Europa, Amerika, Asien und Afrika wurden dabei thematisiert. Vor allem lexikalische und phraseologische, vereinzelt auch gesprächsanalytische und pragmatische Fragestellungen standen im Mittelpunkt dieser Vorträge. In vielen Referaten spielte der Sprachkontakt eine wichtige Rolle, wobei es nicht nur um den Sprachkontakt zum (Amerikanischen) Englisch ging, sondern auch um andere Sprachen, welche als Quellen für den Sprachgebrauch der Jugendlichen fungieren. So verwenden Jugendliche in Malaysia, wie **Katijah Shamsudin** (Malaya) zeigte, neben Elementen aus dem Amerikanischen Englisch etwa auch Lexeme aus dem Chinesischen und aus der lokalen englischen Varietät Manglish. Diese Varietät ist jedoch, wie **Fauziah Kamaruddin** (Malaya) in ihrem Vortrag betonte, auf die mündliche In-Group-Kommunikation beschränkt. Auch deutsche Jugendliche bedienen sich, wie **Hiromi Shirai** (Hannover) am Beispiel des japanischen Adjektivs *kawaii* (süß, niedlich) verdeutlichte, nicht nur englischer Ressourcen. In Afrika hat sich gar, wie **Maarten Mous** (Leiden) und **Roland Kießling** (Hamburg) darlegten, eine „antilanguage“ aus Englisch, Französisch, Suaheli und einigen indigenen Sprachen herausgebildet. Im Zusammenhang mit dem Sprachkontakt, aber auch mit der Distribution indigener Elemente, wurde in dieser Sektion die Rolle der Medien immer wieder diskutiert. Dabei zeigte sich, dass die mediale Distribution von Jugendsprache (und auch die mediale Inszenierung eines angeblich „jugendsprachlichen“ Stils) eine wichtige (wenn auch im Detail jeweils unterschiedlich gelagerte) Rolle in allen thematisierten Sprechergemeinschaften spielt. Aus komparatistischer Sicht interessant war es weiterhin zu sehen, dass sprachstrukturelle Phänomene (z.B. Wortbildungsprozesse), die man aus der europäischen Jugendsprachforschung kennt, in vielen Sprachen vergleichbar zu sein scheinen. Allerdings wurden auch erhebliche qualitative Unterschiede erkennbar. Insbesondere das Verhältnis jugendlicher Sprechweisen zum jeweiligen Standardsprachsystem und die vorherrschenden Spracheinstellungen sind hierfür von großer Bedeutung. Das verdeutlichte beispielsweise der Vortrag von **Isabelle Buchstaller** (Stanford) zu den Zitatmarkern *like* und *go*, die im Amerikanischen und Britischen Englisch zwar gleichermaßen häufig vorkommen, aber sehr unterschiedlich bewertet werden. Auch die soziopragmatischen Eigenschaften jugendlichen Sprechens divergieren in den einzelnen Kulturen (und Szenen) sehr stark. Die Identifizierungs- und Abgrenzungsfunktion jugendlichen Sprechens etwa, die im

1 Die Ausführungen zu den Sektionen stützen sich auf die schriftlichen und mündlichen Zusammenfassungen, welche die SektionsleiterInnen für die Abschlussdiskussion vorbereitet haben. Die Verfasser dieses Berichts danken den SektionsleiterInnen dafür, dass sie ihnen diese Zusammenfassungen zur Verfügung stellten.

Zentrum des Vortrags zur Jugendsprache in Dänemark (**Pia Quist**, Kopenhagen) stand und die auch in der germanistischen Forschung immer wieder hervorgehoben wird, spielt in anderen Kulturen – etwa in Malaysia oder auf Sardinien (**Marco Gargiulo**, Siena) – offensichtlich eine untergeordnete Rolle. Trotz vieler Gemeinsamkeiten kann also von sprachlichen oder habituellen „Universalien“ kaum die Rede sein.

Sektion 2 („Jugendsprachen in der Medien- und Kommunikationsforschung“), die **Peter Schlobinski** (Hannover) moderierte, fokussierte die bereits angesprochenen neueren Entwicklungen in der Mediennutzung Jugendlicher und deren Einfluss auf den Sprachgebrauch. Dabei wurden „traditionelle“ Medien wie das (analoge) Telefon (**Helga Kotthoff**, Freiburg i. Br.) ebenso in den Blick genommen wie einige der „neuen“ Medien (Mobiltelefon/SMS: **Manabu Watanabe**, Tokio; Internet: **Ulla Kleinberger Günther**, Zürich) und die so genannten „Massenmedien“ (**Vally Lytra**, London; **Katharina Wieland**, Berlin). Zentrale Fragen, die in allen diesen Referaten diskutiert wurden, betrafen die Funktion und Rolle der Medien in Bezug auf den jugendlichen Sprachgebrauch. Dass diese Funktion nicht leicht zu bestimmen ist, haben die Diskussionen in der Sektion einmal mehr gezeigt. Zwar prägen die Medien das Sprachverhalten Jugendlicher maßgeblich, sie sind also die Ursache bestimmter kommunikativer Verhaltensformen, doch sind andererseits auch die Medien selbst durch bestimmte Jugendkulturen geprägt. Insbesondere die Rolle des Einflusses der Medien auf Jugendsprache konnte daher nicht abschließend geklärt werden, zumal viele der angeblich „jugendsprachlichen“ Formen, die in den Medien selbst verwendet werden (insbesondere auch die Verwendung von Anglizismen), stilisiert sind und damit mit der Sprachwirklichkeit oftmals nur wenig zu tun haben.

Ein zweiter wichtiger Punkt, der in dieser Sektion diskutiert wurde, war die Selbststilisierung Jugendlicher, der sich vier der Vorträge explizit (und weitere implizit) zuwandten. Die ReferentInnen thematisierten „sozialdistinktive Handlungen“ (**Miloš Chovan**, Trnava), die kommunikative Gattung „Lästern“ (**Daniel Schubert**, Wuppertal), Fremd- und Selbstkategorisierungen mittels Stigmawörtern (**Janet Spreckels**, Münster) sowie die Funktion des Ethnolekts „Türkendeutsch“ (**Friederike Kern**, Potsdam), die allesamt die kommunale Funktion jugendlichen Sprechens verdeutlichen. Das zentrale Konzept *Stil* wurde dabei in zweierlei Art verstanden: zum einen als Mittel der Kontextualisierung, Markierung, Indexikalisierung und Distinktion, also als soziopragmatisches Phänomen, zum andern als strukturelle (phonetische, phonologische) Komponente. Diese terminologische Polysemie (und insbesondere die Abgrenzung von *Stil*, *Register* und *Varietät*) hat in den Diskussionen innerhalb der Sektion und auch in der Schlussdebatte der Tagung die Frage provoziert, ob die Jugendsprachforschung einer einheitlicheren Terminologie und Modellbildung bedürfe, um die Forschungsergebnisse besser miteinander abgleichen zu können (s. u.).

„Jugendsprachen aus sprachwissenschaftlicher und sprachdidaktischer Perspektive“ waren das Thema der dritten Sektion, die von Eva Neuland geleitet wurde. Diese Sektion, die auf ein reges Interesse stieß, beleuchtete mehrere Aspekte der Schnittstelle Schule – Jugendsprache. So stand die „Sprach- und Kommunikationsfähigkeit“ von Schülern im Mittelpunkt mehrerer Referate. Eva Neuland zeigte, dass Schüler „normaler“ sprechen und schreiben, als ihnen insbesondere im öffentlichen Diskurs immer wieder unterstellt wird, und dass von einer „Sondersprache“ keineswegs die Rede sein könne. Dem Vorurteil eines Rückgangs von Schreibkompetenzen trat auch **Peter Sieber** (Zürich) in seinem Vortrag nachdrücklich entgegen. Er zeigte auf der

Grundlage einer Langzeitstudie schweizerdeutscher Maturaufsätze, dass sich die Bedingungen schulischen Schreibens zwar deutlich verändert haben, dass sich die Kompetenzen aber nur verlagert, nicht verschlechtert haben. Über die Veränderung schriftsprachlicher Kompetenzen unter dem Einfluss der neuen Medien referierten **Ulla Kleinberger Günther** (Zürich) und **Carmen Spiegel** (Dortmund). Sie konnten dabei u. a. zeigen, dass sich in bestimmten Textsorten zwar „normungebundene“ Schreibweisen durchsetzen, dass die Normtreue aber sehr stark vom Kontext und von den medialen Bedingungen (neben der Textsorte bspw. von der Textlänge) abhängt. Normenkonflikte standen auch im Zentrum des Vortrags von **Johannes Volmert** (Magdeburg). Er stellte zahlreiche Beispiele vor, in denen Konflikte mit orthographischen, orthoepischen und sozialen (formalen) Normen zu erkennen waren, und glaubte darin eine neue Form der (informellen) Schriftlichkeit zu erkennen. Wie sprachliche Kompetenzen (insbesondere von DaF-LernerInnen) systematisch geprüft werden können, zeigten **Thomas Studer** und **Eva Wiedenkiller** (Freiburg/CH) in ihrem gemeinsamen Vortrag: Sie präsentierten Erfahrungen beim Einsatz des *Zertifikats Deutsch für Jugendliche* (ZD j), einer standardisierten Prüfung für DaF-LernerInnen. **Kersten Sven Roth** (Greifswald) lenkte den Blick von der schriftlichen auf die mündliche Kommunikation. Er entwarf ein Modell der rhetorischen Didaktik, mit der die mündlichen und argumentativen Fähigkeiten im Unterricht gezielt trainiert werden können. Wie dies in der Praxis aussehen kann, zeigte am selben Abend die zweite öffentliche Veranstaltung, das Finale eines Rhetorikwettbewerbs, den die Organisatoren der Tagung gemeinsam mit Gymnasien des Kantons Zürich durchgeführt hatten. Der Vortrag von Kersten Sven Roth stellte außerdem eine Schnittstelle zum zweiten wichtigen Thema der Sektion dar, zur Vermittlung sprachlicher Kompetenzen im Unterricht. Dies stand insbesondere im Mittelpunkt der Referate von **Artur Stopyra** (Warschau) und **Claus Ehrhardt** (Urbino), die über den Einsatz jugendlicher Musik im DaF-Unterricht sprachen. Den didaktischen Einsatz massenmedialer Angebote rückte der Vortrag von **Marlies Reinke** (Bremen) in den Blick. Auch hier ging es darum, dezidiert an die Interessen der SchülerInnen anzuschließen. Der letzte Themenblock der Sektion war den innerschulischen Kommunikationsformen gewidmet, also der Kommunikation der SchülerInnen untereinander. Hier wurde in zwei Vorträgen (**Evelyn Ziegler**, Marburg; **Anka Baradaranossadat**, Wuppertal) die traditionelle Textsorte „Schülerbriefchen“ in den Blick genommen, welche ungeachtet neuer Kommunikationsformen (SMS) weiterhin eine wichtige Rolle in der schulischen Interaktion spielen.

Der sprachlichen Situation in der Schweiz trug Sektion 4 („Jugendsprachen im Spektrum von sprachlichen Varietäten und Mehrsprachigkeit“) unter der Leitung von **Daniel Hugo Rellstab** (Bern) Rechnung. Gleichwohl wurden hier nicht nur schweizerdeutsche und dialektale Phänomene diskutiert. Dies taten lediglich zwei Vorträge: der Vortrag von **Beat Siebenhaar** (Bern) zur Sprachwahl in schweizerdeutschen Chatrooms (die fast immer eine dialektale ist) und das Referat von **Gisela Bürki** (Bern) zur Inszenierung von Jugendlichkeit in der Literatur, das (neben standarddeutschen und englischen) auch dialektale „Inszenierungen“ thematisierte. Andere Formen von Mehrsprachigkeit wurden jedoch in weiteren Vorträgen beleuchtet: **Louisa Willoughby** (Monash) berichtete über die Strategien der Multilingualität jugendlicher MigrantInnen an einer multikulturellen Schule in Melbourne, **Lars Hinrichs** (Freiburg i. Br.) über die Verwendung des jamaikanischen Kreols in der Chat-Kommunikation jamaikanischer Studierender. **Jens Normann Jørgensen** (Ko-

penhagen) stellte die Ergebnisse seiner Untersuchung der Sprachverwendung zweier unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen dar, die sehr stark auf unterschiedliche sprachliche Ressourcen zurückgreifen. Er plädierte dafür, das Konzept der Bi- und Multilingualität aufzugeben und statt dessen von „Young Languages“ zu sprechen, die sich für ihre Sprache frei und ungezwungen je nach Anlass verschiedener Ressourcen bedienen. Auch in dieser Sektion spielten die Medien eine wichtige Rolle. So verdeutlichten die bereits erwähnten Referate von Siebenhaar und Hinrichs, dass die Varietätenwahl durchaus unterschiedliche Ursachen haben kann: Im Schweizer Fall ist eine recht eindeutige Präferenz für den Dialekt (und damit ein weiteres Indiz für die Auflösung der medialen Diglossie) zu erkennen, während die Wahl des Kreol der jamaikanischen Studierenden vor allem eine Form „symbolischen Code-Switchings“ darstellt. In einem weiteren Vortrag zeigte Daniel Hugo Rellstab (Bern), wie im Chat (Gender-)Identitäten sprachlich konstituiert werden. Um eine andere Form der medialen Konstruktion von Jugendlichkeit ging es schließlich in den Referaten zur „Jugendsprache“ im Film (Olivia Zeier, Zürich) und der Literatur (Gisela Bürki). In beiden Referaten stand zur Diskussion, inwieweit Jugendlichkeit (mittels *contextualization cues*) überhaupt erst erzeugt wird, welche Spracheinstellungen generiert werden und wie sich diese medialen Konstruktionen zu „Jugendsprache“ und „Jugendkultur“ stellen. Ein letzter thematischer Block in dieser Sektion beschäftigte sich mit den Auswirkungen der Multilingualität und des Sprachkontakts auf die jeweilige Standardsprache. Ioan Lazarescu (Bukarest) berichtete über die Folgen des Sprachkontakts zum Englischen in Rumänien, während Csanád Bodó und János Imre Heltai (Budapest) die Situation ungarischer Jugendlicher in Rumänien und die Auswirkungen der dortigen sprachlichen Situation auf die Verwendung ihrer Muttersprache skizzierten. In beiden Fällen wurde, im Gegensatz zu den übrigen Vorträgen, der Fokus vor allem auf die Risiken des Sprachkontakts und auf die Rolle der politischen Situation (und der Sprachpolitik) gelegt, sodass in der Sektion letztlich beide Seiten des Sprachkontakts und der Multilingualität, der funktionale Nutzen und die kommunikativen Risiken, zur Sprache kamen.

Die fünfte und kleinste Sektion der Tagung („Jugendsprachen im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs“), die von Jürgen Schiewe (Greifswald) geleitet wurde, umkreiste ein Thema, das die Jugendsprachforschung seit ihren Anfängen begleitet und vorangetrieben hat, das aber in den letzten Jahren (wie auch der Größe der Sektion deutlich abzulesen war) etwas aus dem Blick geraten ist, nämlich den medialen bzw. öffentlichen Diskurs sowie die Einstellungen von Jugendlichen und Nicht-jugendlichen zu Jugendsprache. Margot Heinemann (Zittau/Görlitz) eröffnete die Sektionsarbeit mit einem engagierten Plädoyer dafür, über der Heterogenität des Phänomens „Jugendsprache“ die Universalien nicht aus dem Blick zu verlieren, plädierte jedoch zugleich für einen dezidiert konstruktivistischen Ansatz, für eine Diskurstheorie Foucault'scher Prägung, welche Universalitätsvorstellungen bekanntlich sehr skeptisch gegenüber steht. Indem sie sich für eine reflektierte Differenzierung (bspw. sozialer Gruppen und Situationen) aussprach, verlieh Heinemann dieser Skepsis noch Nachdruck. Weiterhin plädierte sie für eine stärkere Integration text- und korpuslinguistischer Methoden und rief angesichts des Mangels an historischen Dokumenten (etwa aus der Vorwende- und der Wendezeit) zu konsequenterer Dokumentationsarbeit auf. Der Foucault'sche Diskursbegriff und damit die Zeit- und Kulturgebundenheit gesellschaftlicher Sprach- und Wissensformen stand auch im Mittelpunkt weiterer Referate. So zeigte Jürgen Spitzmüller (Zürich), dass sich der

Diskurs über Jugendsprache in den Medien entgegen der vorherrschenden Einschätzung in der Forschung im vergangenen Jahrzehnt im Zuge eines grundlegenden Einstellungswandels zur Jugend stark verändert hat. Er plädierte aufgrund dieses weithin unbemerkten Wandels für eine stärkere Aufmerksamkeit des Faches für gesellschaftliche Sprachdebatten und Spracheinstellungen. Wie sehr sich Spracheinstellungen auf die Konstitution von Autostereotypen auswirkt, machte **Sonja Watzlawik** (Düsseldorf) in ihrem Vortrag deutlich. Sie stellte einige Ergebnisse aus einer Längsschnittuntersuchung zu Spracheinstellungen Jugendlicher und ehemaliger Jugendlicher vor und zeigte dabei eindrücklich, wie sehr die Einstellungen von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation (und von den jeweils vorherrschenden Einstellungen zu Jugend und Jugendsprache) bestimmt werden. Die Spracheinstellungen Jugendlicher standen auch im Mittelpunkt der Referate von **Laura Tidrike** (Riga) und **Birte Arendt** (Greifswald). Tidrike präsentierte Ergebnisse einer kontrastiven Analyse von Spracheinstellungen Jugendlicher in Deutschland und Lettland. Sie konnte erstaunliche Gemeinsamkeiten, aber auch wichtige Unterschiede, die auf die jeweilige soziale und kulturelle Situation zurückgeführt werden können, aufzeigen. Arendt berichtete über die Ergebnisse einer Untersuchung zu den Spracheinstellungen mecklenburg-vorpommerscher Studierender zum Niederdeutschen. Diese Untersuchung zeigte, dass Jugendliche dem Dialekt zwar eine große Sympathie entgegenbringen, dass jedoch die Bereitschaft, diesen Dialekt selbst zu erlernen und zu verwenden, nur sehr gering ist. Auch die Frage, inwieweit sich sprachpolitisches Engagement (die Aufnahme des Niederdeutschen in die EU-Charta der Minderheitensprachen) auf die Spracheinstellungen auswirkte, wurde dabei thematisiert. Arendt zeigte sich insbesondere gegenüber der EU-Charta sehr skeptisch, da die Erhebung der Varietät zum „Kulturgut“ eine aktive Auseinandersetzung seitens der Jugendlichen eher hemme. Im abschließenden Vortrag vermittelte **Judith Rosenhouse** (Haifa) einen Überblick über die sprachliche und soziale Situation Jugendlicher in Israel. Insbesondere die Rolle des Hebräischen und Arabischen und die gleichzeitige Nutzung beider Ressourcen durch die Jugendlichen standen im Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Die Vorträge und Diskussionen innerhalb dieser Sektion haben ungeachtet des eher verhaltenen Interesses verdeutlicht, wie wichtig es ist, Spracheinstellungen und gesellschaftlich-historische Konstellationen in die Untersuchung des Sprachgebrauchs Jugendlicher mit einzubeziehen.

Angesichts dieses heterogenen Themenspektrums, welches durchaus kennzeichnend für die Jugendsprachforschung ist, wurde während der Tagung immer wieder angemahnt, über die Einzelfalluntersuchungen das „gemeinsame Ganze“ nicht aus den Augen zu verlieren, denn, so betonte Eva Neuland in ihrem Eröffnungsvortrag und im Schlussstatement, es drohe die Gefahr, „dass uns unser Gegenstand unter den Händen diffundiert“. Vor allem, so fügte Peter Schlobinski hinzu, fehlten immer noch grundlegende Modelle, welche die Forschung ihren Einzelfallstudien zugrunde legen könne und die einen Vergleich der Befunde erlauben. Die TeilnehmerInnen waren sich weitgehend einig, dass es dabei nicht darum gehe, den *per se* heterogenen Gegenstand „Jugendsprache“ in ein einheitliches Korsett zu zwängen. Es gehe also, wie in der Schlussdiskussion angemerkt wurde, nicht darum, „ein gemeinsames, sondern viele kleine Dächer“ zu bauen (Schlobinski) bzw. eine „Gesamtschau“ über die einzelnen Arbeiten zu versuchen (Schiewe).

Die nächste Gelegenheit für eine solche Gesamtschau wurde bereits ins Auge gefasst. Die Fortführung der Tradition ist in Planung, die nächste Fachkonferenz zur

Jugendsprache wird 2008 in Kopenhagen stattfinden. Eine Auswahl der Beiträge der Zürcher Konferenz wurde unterdessen in einem Sammelband veröffentlicht.²

Anschrift der Berichterstatter:

Nadio Giger / Jürgen Spitzmüller, Deutsches Seminar, Universität Zürich, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich.

E-mails: nadio.giger@access.unizh.ch / spitzmueller@access.unizh.ch

² Vgl. Christa Dürscheid / Jürgen Spitzmüller (Hgg.) (2006): Perspektiven der Jugendsprachforschung / Trends and Developments in Youth Language Research. Frankfurt/M. u. a.: Lang (Sprache – Kommunikation – Kultur).